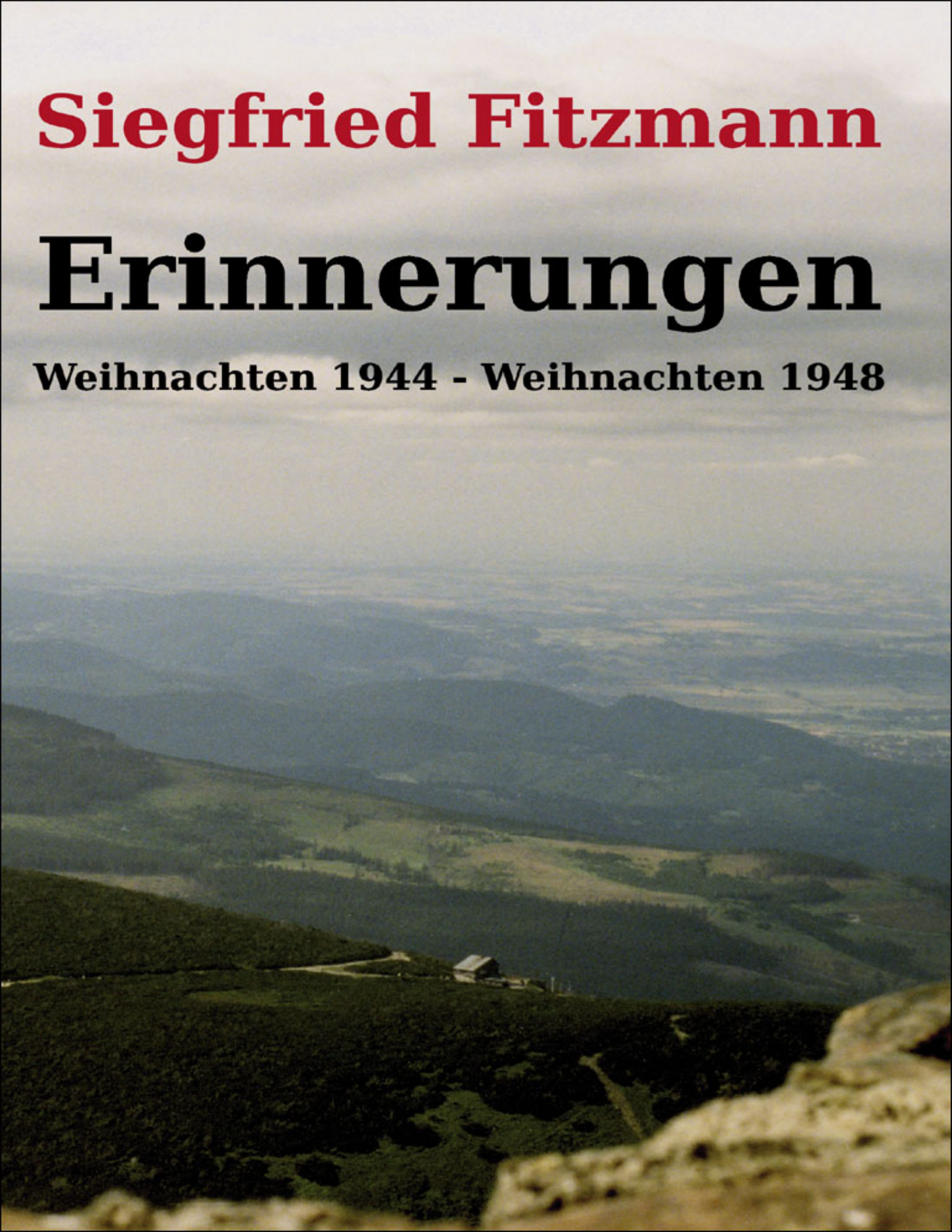


Siegfried Fitzmann

Erinnerungen

Weihnachten 1944 - Weihnachten 1948



Erinnerungen

von
Weihnachten 1944

bis
Weihnachten 1948

Siegfried Fitzmann

Books on Demand

Weihnachten 1944 war die sechste und letzte Kriegsweihnacht. Unser Volk und auch andere, vor allem auch das sowjetische, waren ausgemergelt und ausgeblutet. Die Vernichtung der Juden lief auf Hochtouren. Alles sehnte sich nach Frieden. Doch wann und wie würde er kommen?

Als in den letzten Augusttagen 1939 die Mobilmachung für den zweiten Weltkrieg in Deutschland begann, mußte ich den alten Förster Heinrich Hänsch von den Kodersdorfer Werken, er wohnte damals schon auf dem Lindenhof, zum Fasolt Karl holen. Dieser sollte sich im Falle, daß Karl kurzfristig eingezogen würde, um die Pferde kümmern. Im Gespräch äußerte Karl: „Wenn Krieg wird, dann höchstens sechs Wochen“. Darauf erwiderte Heinrich: „Das werden sechs Jahre!“

Der Krieg dauerte fünf Jahre und acht Monate!

Unser Vater war mit vierzig Jahren der Erste in unserem Dorf, der eingezogen wurde, außer denen, die bereits dienten. Wir hatten gerade in der Scheune Getreide gedroschen, da kam die Einberufung und er mußte sich binnen einer Stunde in Niesky melden. Wir haben alle geflennt.

Doch nun zu Weihnachten 1944:

Die Familie Bruno Fitzmann war das erste und letzte Mal eine sechsköpfige Familie. Der Vater war bis zum Herbst 1940 an der Nordsee bei der Flak und den Scheinwerfern. Er kam dann nach Linz in Österreich. Die Österreicher hatten schon alle Wehrmachtsangehörigen unter dem Jahrgang 1900 entlassen. So kam auch unser Vater nach einem vorangegangenen Gespräch urplötzlich nach Hause. Fortan wurde er von den Kodersdorfer Werken „UK“ (unabkömmlich) gestellt, da in diesem Betrieb zum größten Teil Ausländer beschäftigt waren. Und so konnte er Weihnachten zu Hause sein.

Mein Bruder Helmut war seit Mai 1944 in Danzig-Oliva beim Gaustab des Arbeitsdienstes und kam im Dezember nach Hause, weil ja die deutsche Front inzwischen so weit zurückgedrängt worden war. So war auch er Weihnachten zu Hause.

Zu dieser Zeit lernte ich bei Deutschmanns in Selingersruh (Leippa, heute Lipna) Klempner und Installateur. Ich wohnte auch dort. Weihnachten konnte ich aber zu Hause sein.

Zu unserer Familie gehörten außerdem meine achtjährige Schwester Inge und mein kleiner Bruder Herbert, der am 6. Dezember 1944 geboren worden war.

Meinem Elternhaus schräg gegenüber wohnten nur der Großvater und Tante Klara. Onkel Alfred war schon im Herbst an der französischen Mittelmeerküste in amerikanische Gefangenschaft gekommen und mein Cousin Gerhard, Klaras Sohn, lag schwerkrank im Lazarett in Graz.

Die Cousine Herta aus Stannewisch (Steinhufen) und ihr Schwiegervater waren bereits in Freiburg im Breisgau bei einem Bombenangriff umgekommen. Onkel Bruno, Mutters jüngster Bruder, war vermisst. Es war eine sehr ernste Zeit.

In den dunklen Nächten sah man nichts vom Dorfe, denn alle Fenster mußten vollständig verdunkelt werden. In den Fluren durften nur Glühbirnen verwendet werden, die zuvor in dunkelblaue Farbe getaucht worden waren, damit beim Haustüröffnen kein Lichtschein zu sehen war.

Zu Essen hatten wir immer noch genug, obwohl es ja nichts ohne Marken oder Bezugsscheine gab. Bis Anfang des Krieges gab es zu Heiligabend Kartoffelbrei (Abbernmauke), Sauerkraut, Blut- und Leberwürstel und außerdem Pilzsuppe, süßsauer, mit Backobst und Rosinen. Natürlich gehörten auch die schlesischen Mohnklöße aus harten Semmeln, Mohn, Salz, Zucker, Milch und Rosinen dazu.

Anfang des Krieges gab es dann erstmals die noch heute beliebte Bratwurst, die es von da an statt Blut- und Leberwürstel gab.

Im Dezember 1944 lag viel Schnee und es war auch sehr kalt. Zwischen Weihnachten und Neujahr konnten wir durch den vielen Schnee und die Kälte ausgiebig Ski- und Schlittschuhsport treiben. Wir besaßen alle Schlittschuhe und zuvor Holzlatschen mit je zwei Drahtschienen, auf denen man herrlich gleiten konnte. Die Skier fertigte uns der Stellmacher Lachmann in Rengersdorf an. Der Handwerksbetrieb wurde später von seinem Enkel Hans Schumann übernommen. Wir mußten zwar etliche Male umsonst nach Rengersdorf laufen, aber schließlich bekamen wir die Skier doch noch und tummelten uns damit in Sturms Tal. Mit den Schlitten und den Schlittschuhen waren wir meistens auf Bessers und dem Hofeteich unterwegs.

Silvester wurde unsere Großmutter Berta Kahle 76 Jahre alt. Am Silvesterabend gingen mein Bruder Helmut, Neumanns Werner und ich in den Gerichtskretscham. Werner brachte eine Flasche Most mit. Wir wollten vom Gastwirt Eichler Max ein paar Gläser haben, die er uns natürlich nicht gab. Deshalb gingen wir wieder. Wir waren übrigens, zumindest zu der Zeit, die einzigen Gäste.

Werner hatte die Flasche unter dem Jackett versteckt. Im Flur verlor er sie und sie zersprang auf dem Pflaster, sodass wir noch Scherereien hatten. Wir gingen dann zu Böhmers Gustl, wo jetzt Grasse Alfred wohnt. Dort verlebten wir Silvester mit der Böhmer Ursel, Jakobs Isolde und anderen. Zu essen gab es Mohnklöße. Wir böllerten mit Karbid. Dazu benutzten wir Ein- und Zwei-Liter-Blechbüchsen mit Steckdeckel, in deren Boden wir ein Nagelloch einschlugen, ein Stück Karbid und wenig Wasser hineintaten und vor das Bodenloch ein Zündholz hielten. Dadurch gab es ganz kräftige Donnerschläge. Obwohl ich noch den ganzen Urlaub von 1944 - 21 Tage - hatte, mußte ich am Neujahrsabend schon wieder nach Selingersruh, da es sehr viel zu tun gab und ich mit dem Meister Arno bloß noch allein war. Arnold Werner und Kasper Siegfried waren schon im Krieg. Kasper Siegfried war bereits auf dem Balkan gefallen.

Mit Neujahr 1945 begann ein grausames, schmerzliches Jahr! Lag schon viel Schnee, so schneite und wehte es am Neujahrstag weiter sehr kräftig. Gegen 18 Uhr stapfte ich dann mit dem Fahrrad zum Güterbahnhof an der Kleinbahn (Horka – Priebus). In Biechain rannte ich bei kräftigem Schneegestöber und im Finstern an der Kreuzung mit dem Lehrer Fedor Bräuer zusammen. Ich war froh, als ich bei der Kleinbahn ankam. Hinter dem Reichsbahnübergang rechts, wo jetzt noch das kleine Reparaturgebäude für Waggons steht, war damals ein kleines offenes Unterstellhäusel. Gegenüber im Waldwinkel stand alles voll Baracken, die im Kriege aufgestellt worden waren. In ihnen wurden Waren und Materialien aller Art, die im Osten geräumt worden waren, eingelagert. Dieser Barackenkomplex wurde durch mehrere Posten in Rundgängen bewacht.

Bis 24 Uhr hielt ich mich dort auf. Es pfiß zwar immer wieder eine Lok in Horka, aber die Kleinbahn kam nicht. Ich ließ das Fahrrad bei den Posten und stapfte wieder nach Kaltwasser zurück. Früh um 6 Uhr lief ich wieder zum Güterbahnhof und da kam dann auch die Kleinbahn.

In Selingersruh angekommen, herrschte dort große Aufregung. Alice Eichmann, ein hübsches vierzehn bis fünfzehn Jahre altes Mädchen, war plötzlich gestorben. Ihre Tante Hilde wohnte hinter Deutschmanns Garten. Sie hatte am Weihnachtsfeiertag geheiratet und die Alice konnte mitfeiern.

Bei der Hochzeit bekam sie Schluckbeschwerden. Als bemerkt wurde, dass sie kaum noch Luft kriegte, war es schon zu spät und sie starb noch in derselben Nacht. Es war Diphtherie. Ich sollte gleich auf den Friedhof zur Frau Arndt

kommen und mit Träger sein. Das Grab war ganz prächtig von der Jugend hergerichtet worden.

Die Unruhe nahm kein Ende mehr. Gleich Anfang Januar kamen die ersten Flüchtlingstrecks aus Estland, Lettland und Litauen. Die Männer trugen hohe Pelzmützen. Da diese Trecks ja meistens aus alten Leuten und Kindern bestanden und große Kälte herrschte, starben auch viele.

Später kamen die Trecks aus dem Wartegau (Polen) und Oberschlesien. Die Häuser waren nachts alle überbelegt. Ich habe nur noch auf dem Sofa in der Wohnstube geschlafen. Am Tage zogen die Trecks weiter. Wir mußten auch nachts vielmals raus, um LKWs abzuladen, die Getreide und Nahrungsmittel aus dem Frontgebiet zurückbrachten. Alles wurde in Scheunen eingelagert. Viehtransporte kamen aus den Frontgebieten und wurden auf den Gutswiesen im hohen Schnee abgeladen. Abgeladen? - Die Tiere wurden runtergestoßen und brachen sich die Glieder. Es war rundum grausames Elend.

Zur gleichen Zeit kamen in drei Trecks gefangene englische Offiziere zu Fuß von Sagan her und übernachteten auch in Selingersruh. Alles war übervoll belegt, auch die Kirche.

Diese Offiziere sollten bis nach Thüringen. Sie hatten bei uns noch viel Gepäck, hatten ja von England zahlreiche Pakete mit Eß- und Tabakwaren bekommen. Aber weil sie es nicht mehr tragen konnten, mußten sie vieles dalassen. Die Straßengräben waren voll von diesem Zeug. In der Kirche hatten sie die Holzverkleidung abmontiert und provisorische Schlitten zum Gepäcktransport daraus angefertigt.

Am Ausgang des Dorfes in Richtung Freiwaldau am Waldrand befanden sich links und rechts von der Straße je eine Villa. Die linke gehörte dem alten Beamten Fröhlich (ein alter Griesgram) und die rechte dem Besitzer des Tonröhrenwerkes Freiwaldau und Hähnichen Enghardt.

Diese Villa wurde von der Familie Gottwald bewohnt. Dort mußten wir im Wechsel Telefonwache schieben. Falls ein Anruf von Sagan kommen sollte, daß der Feind ("der Russe") in unsere Richtung vorstieß, mußten wir mit dem Fahrrad bis nach Sänitz fahren und die Besatzung der Panzersperren verständigen, damit diese geschlossen wurden. Solange ich noch in Selingersruh war, passierte das nicht. Diese Sperren nutzten sowieso nichts.

Der große Raum, in dem wir Telefonwache hielten, war unbeheizt. Da im Januar große Kälte herrschte, bemühte sich Frau Gottwald sehr um uns, indem sie uns in Decken einpackte und mit warmen Getränken versorgte.

Im Dorf lagerten auch sogenannte „Hivis“, uniformierte Georgier, die in unserer Wehrmacht mit gegen die Russen kämpften. Sie hatten bei uns, in Deutschmanns Waschhaus, ihre Küche.

Wir versteckten auch Verschiedenes, so auch das gute Porzellangeschirr in die große Sickergrube, über der ein offener Material- und Geräteschuppen stand.

Alles umsonst, wie sich später herausstellte! Aber es mußte ja was getan werden. Zu dem Geschirr gehörte auch ein wunderbares Eßservice mit Goldrand und Kleeblättern. Es wurde jeden Sonntag benutzt, und das war gut so.

Der ganze Januar war sehr schneereich und es herrschte klirrende Kälte. Mit Beginn des Februars begann ganz plötzlich die große Schneeschmelze. Es wurde sehr mild, und das änderte sich auch nicht mehr. Für die Menschen war es ein wahrer Segen, aber für die vielen Zugochsen wurde es zum Fluch, denn sie liefen sich wund. Obwohl ihre Füße mit Lumpen eingebunden wurden, bäumten sie sich vor Schmerzen auf und mußten getötet werden. Die Wagen standen ohne Gespanne da.

In einer der letzten Nächte liefen immerzu Soldaten an unseren Wohnzimmerfenstern vorbei. Man hörte es am Kochgeschirr und anderem Geklapper. Plötzlich vernahm ich anhaltendes starkes Klopfen an der vorderen Haustür. An Schlafen war ohnehin nicht zu denken und so öffnete ich die Haustür, um zu sagen, daß alles überfüllt ist. Es war jedoch kein Halten, denn die Massen fielen förmlich in den Flur und wollten nur drinnen kauern.

Es waren zersplitterte, völlig übernachtigte und entkräftete Soldaten von der Front. Sie schliefen sofort ein.

Meister Arno kam und sagte: „Du solltest doch niemanden mehr reinlassen!“ Ich antwortete: „Hätten Sie das fertiggekriegt?“ „Du hast ja recht.“ Dann kam der 12. Februar 1945.

Doch nun zurück zu den Geschehnissen in der Familie. Mein Cousin Gerhard Fitzmann, Tante Klaras Sohn, geboren am 12. März 1921 in Kaltwasser, wohnhaft in Großvaters Wirtschaft bei uns schräg gegenüber, hatte bei Brockes in Kodersdorf Maurer gelernt und mußte jung in den Krieg. Er kam nicht wieder heim.

Als erstes kam er zum Arbeitsdienst nach Grünberg/ Schlesien zum Autobahnbau, getreu dem Lied „25 Pfennig ist der Reinverdienst beim Reichsarbeitsdienst – und dann zum Militär“.

Beim Militär (Wehrmacht) war er an der Ostfront und wurde bei Rshew verwundet. Im Winter 1941/ 42 erlitt er Erfrierungen an den Füßen. Somit war Gerhard zunächst nicht mehr kriegsverwendungsfähig und ein Jahr im Reserveeinsatzheer Cosel in Oberschlesien. Während dieser Zeit lag er drei Monate im Krankenhaus Görlitz. Im Sommer 1944 kam er nach Jugoslawien zur Bandenbekämpfung (so wurde es genannt). Dort bekam Gerhard Gelbsucht und wurde ins Lazarett nach Graz gebracht.

Durch all das, was er durchmachen mußte, wurde er dazu noch schwer herzkrank. Er schrieb trotzdem immer optimistisch. Jedoch ab November kam dreimal ein Telegramm, daß mit seinem Tod zu rechnen sei. Tage darauf schrieb er selber wieder, daß es ihm wieder gut geht. Einige Male wurde das Gesuch um seine Verlegung in ein Heimatlazarett gestellt. Es wurde jedoch immer abgelehnt mit der Begründung: „Nicht transportfähig!“.

Am 27.12.1944 schrieb Gerhard seinen letzten Brief mit folgendem Wortlaut:

„Liebe Mutter und Vater (Großvater),

Das Weihnachtsfest ist nun bereits vorüber. Wie habt Ihr es verlebt? Hoffentlich habt Ihr Euch etwas Anständiges zu Essen gemacht. Bei uns gab es den ersten Feiertag zu Mittag ein halbes Huhn, gebraten, und Kartoffelbrei dazu. Das habe ich alles zu Mittag aufgegessen. So viel habe ich, seitdem ich so schwer krank bin, nicht mehr gegessen, aber Weihnachten hat es mir eben geschmeckt. Abends gab es Kuchen für Diät. Das war für mich natürlich zu süß, da habe ich mir einen schönen Kartoffelsalat zum Abendbrot machen lassen. Der Arzt hat es mir ausnahmsweise erlaubt, weil eben Weihnachten war.

Den zweiten Feiertag gab es zu Mittag ein schönes Wiener Schnitzel mit Reis, ich habe allerdings Kartoffelbrei dazu gegessen, das hat mir besser geschmeckt. Abends gab es Griespudding, ich habe ausnahmsweise Wurstbrote bekommen.

Als Weihnachtsgeschenk haben wir von der NSV (Nationalsozialistische Volksfürsorge) und dem Lazarett bekommen: Ein Buch, eine Flasche Rotwein, dreizehn Zigaretten und Gebäck. Also, wir haben Weihnachten ganz gut gelebt und sind für das sechste Kriegsweihnachten zufrieden. Außerdem kann ich Euch beruhigend mitteilen, daß es mir die Feiertage über und auch jetzt gesundheitlich gut geht. Hoffen wir, daß ich gesundheitlich weiter solche Fortschritte mache und keinen Rückschlag erhalte, so dürfte ich wohl damit

rechnen, daß ich im Februar in Görlitz sein könnte. Für heute will ich nun schließen und wünsche Euch ein recht frohes und gesundes Neues Jahr. Hoffen wir, daß das neue Jahr den Frieden bringt!

Es grüßt Euch vielmals Euer Gerhard.“

Diesen Brief erhielt seine Mutter am 4. Januar 1945. Gerhard war bereits am 2. Januar 1945 um 7:30 Uhr im Reservelazarett II b Graz, Elisabeth-Schule, Zimmer 6, gestorben und wurde auf dem Zentralfriedhof Graz beigesetzt.

Gerhard war ein stets lebensfroher und fleißiger Mensch und für mich und meinen Bruder Helmut ein guter Freund. Wir verlebten schöne Zeiten mit ihm. Gerhards Vater war Arthur Holicke aus Seemühl, Kreis Franzburg-Barth, Regierungsbezirk Stralsund. Arthur war durch eine Firma hier bei der Firma Hugo Stinnes zum Urbarmachen und Trockenlegen des Torfbruches. (Stinnes hatten die Güter in Biehain, Kaltwasser und Klein-Krauscha im ersten Weltkrieg gekauft, wohl auch wegen der Wälder für das Grubenholz). Als er dann wieder nach Seemühl zog, blieb die Tante Klara bei ihren Eltern.

Zurück zum Hinweis auf den 12. Februar (Dann kam der 12. Februar 1945:)

Als ich am letzten Sonntag vor dem 3. Februar von Kaltwasser wieder nach Selingersruh fuhr, verabschiedeten wir uns mit Bruder Helmut herzlich in unserer Küche, aber mit dem Gedanken: „Sehen wir uns jemals wieder?“ Helmut hatte bereits die Einberufung für den 3. Februar zur Wehrmacht. Er fiel am 3. März bei Lauban/ Niederschlesien und kam in ein Massengrab. Er war gerade siebzehn Jahre alt, geboren am 18.12.1927. Wir waren 1½ Jahre auseinander und hatten zusammen eine gute Kindheit – es war echte Geschwisterliebe.

Helmut kam mit sechzehn Jahren, im Mai 1944, nach „Danzig-Oliva“ zum Arbeitsdienst und blieb dort bis vor Weihnachten 1944 beim Gaustab, bis geräumt werden mußte. Innerhalb dieser Zeit kam er auf Urlaub, um seine Gesellenprüfung als Schmied vorzeitig abzulegen, nach zweijähriger Lehre. Helmut hatte in der Rothe Schmiede in Noes gelernt. Das Gesellenstück, eine Waagenkappe, ist heute noch da.

Helmut ist zusammen mit dem Ladendorf Helmut aus Kaltwasser zum Arbeitsdienst eingerückt und beide sind nicht mehr heimgekehrt.

Unser Vater Bruno wurde an seinem 46. Geburtstag, am 9. Februar 1945, wieder eingezogen und zwar zunächst zum Volkssturm nach Lodenu/Bremenhain und kam dann zur Wehrmacht nach Dessau. Ich erfuhr es in der Nacht vom 12. zum 13. Februar, als ich wegen meiner Einberufung heimkam.

Vater hat den Krieg überstanden, kam aber in russische Gefangenschaft und war in Saratow. Er konnte am 8. August 1946 die zweite Karte schreiben, (die erste ging wahrscheinlich verloren) und am 29. Oktober 1946 bekam Vater die erste Post von zu Hause – mit der traurigen Nachricht, daß Helmut gefallen, Herbert gestorben und ich auch in Gefangenschaft sei. Die letzte Karte vor der Entlassung hat er am 12. November 1947 geschrieben. Er kam kurz vor Weihnachten heim. Vater mußte bereits im ersten Weltkrieg – mit achtzehn Jahren – in den Krieg und war in englischer Gefangenschaft, blieb aber in Frankreich. Ein Brief von ihm, vom 23. März 1919, ist noch erhalten.

Vor dieser Einberufung war der Vater beim Fleischer Wilhelm Hartmann und sein Nachfolger war sein Bruder Alwin, der zwanzig Jahre dort arbeitete, bevor er zur Bahn ging.

(Anbei: Der Vater hat manchmal gesagt, daß die englische Gefangenschaft im Großen und Ganzen schlimmer war, als die russische.)

Am 12. Februar 1945 mittags erhielt ich die Nachricht zur Einberufung ins WE-Lager (Wehrrertüchtigungslager) nach Krauschwitz bei Weißwasser. Der jüngste Sohn vom Parteizellenleiter in Selingersruh und ich erhielten diese Einberufung. Mein Meister Arno Deutschmann ging zum Parteizellenleiter und sagte: „Müssen wir die Jungs noch dorthin schicken? Wir können ja auch jede Stunde damit rechnen, daß wir auf die Flucht müssen.“ Die Antwort war: „Die müssen einrücken, denn sonst werden sie erschossen, wie Kriegsdienstverweigerer.“

Als ich in Krauschwitz ankam, war sein Achim nicht da, was ich aber nicht weiter übel genommen habe.

Nun hieß es, Abschied von Selingersruh zu nehmen. Der ganze Ort war noch von Menschen übervoll und in Aufruhr, da es ja schon um die Flucht bzw. Treckvorbereitung ging. Der Meister hatte beschlossen, daß mit mir auch die Meisterin Dora und Tochter Rosel, ihre Schwägerin (die Frau von Doras Bruder Erich Schaller) mit zwei Kindern und noch eine Frau mit Kindern, Verwandte aus Oberschlesien, abends gegen 20 Uhr mit der Kleinbahn nach Horka (Wehrkirch) fahren sollten. Von dort sollten die Frauen mit den Kindern über Görlitz, Dresden nach Thiersheim bei Bayreuth zu Verwandten von Schallers fahren.